

# Wir gratulieren

Autor(en): **Schiess, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410091>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie aus dem Zitat zu ersehen ist, hat nach der Meinung des Pfarrers der zornige Gott wahllos einige Sünder aus der großen Sündermasse herausgegriffen und «exemplarisch bestraft» gleich einem sehr schlechten Erzieher, der alle Selbstbeherrschung und Vernunft verloren hat. Sich seinen Gott so vorzustellen, ist Sache des Pfarrers; das berührt uns nicht. Es ist eben so, wie der Goethesche Spruch sagt: «Wie einer ist, so ist sein Gott. Darum ward Gott so oft zum Spott.»

Hier aber ist Gott als so unvernünftiger Wüterich dargestellt, daß selbst der unentwegteste Gläubige den Kopf schütteln und sich fragen muß: Warum hat Gott, wenn er strafen wollte, gerade diese sonst schon genug geplagten Bergbauern herausgegriffen, die Frömmsten unter den Frommen, die mit peinlicher Regelmäßigkeit in die Kirche und zur Beichte gehen, vor jedem der zahlreichen Bildstöcke in ihrem Lande einen Kniefall machen und sich bekreuzen? Hätte er nicht mit einem Erdbeben unter einer der großen Städte eine ungleich größere Zahl von Sündern und zwar richtigen, erwischt und dazu noch die Atheisten, die nicht an ihn glauben? Vielleicht hat der Pfarrer mit seinem geistlichen Husarenritt da und dort eine Pforte der Erkenntnis aufgesprengt, die bis dahin verschlossen war, der Erkenntnis nämlich, daß «Gott» nichts als eine menschliche Idee ist und darum bald so, bald anders aussieht, bald lieb und gütig, bald finster und roh.

Wir Freidenker beurteilen die Predigt vom rein menschlichen Standpunkt aus, und da ist einfach das zu sagen: Es ist verabscheuungswürdig, das Unglück den Betroffenen als Schuldfolge zur Last zu legen; wir verabscheuen die Herzlosigkeit, die den Toten noch ins Grab nachruft: Euch ist recht geschehen! Das ist nämlich der Sinn dieser calvinistischen Brandpredigt. Und so etwas nennt sich «Seelsorge».

E. Br.

Eines abends treffe ich im Dorf mit unserm Kellner zusammen. Ohne daß irgend ein Stichwort gefallen wäre, beginnt er plötzlich auf die Kirche und den Cura zu schimpfen. Er sei zwar ein guter Christ, aber zur Kirche gehe er nicht mehr und mit dem Cura sei er gründlich fertig. Auf meine Frage nach den Gründen dieses Verhaltens erklärte er, der Cura hätte ihm, dem armen Teufel, für die Taufe seines Kindes eine Gebühr von dreißig Pesetas verlangt.

Auch ein Grund zum Kirchenaustritt.

\* \* \*

Im Hof des Grand Hotels führt irgend eine Trachtengruppe «spanische Volkstänze» vor. Diese spanischen Volkstänze sind genau so spanisch wie die schweizerischen Volkstänze, die bei uns die Trachtengruppe des Damenturnvereins an ihrer Abendunterhaltung darbietet, schweizerisch sind. Aber sie werden von den Fremden für bare Münzen genommen und lebhaft geknipst.

Aergern wir uns nicht über die Vorstellung der Amerikaner über die Schweizer als ewig jodelnde Hirtenknaben, wenn wir die andern unter dem gleichen kitschigen Gesichtswinkel betrachten.

\* \* \*

Die Insel Teneriffa ist reich, sehr reich, aber der ganze Reichtum gehört ein paar Großgrundbesitzern. Der Rest besteht aus armen Teufeln. Der eine Briefträger von Puerto de la Cruz bezieht ein Monateinkommen von 900, der andere von 500 Pesetas. Die einheimischen Tagelöhner in den Bananenplantagen der großen Unternehmer sollen noch weniger verdienen.

«Por la Gracias de Dio!»

\* \* \*

Ob im Auto, in der Bahn oder im Flugzeug, vor jeder Abfahrt bekreuzigen sich die Spanier. Offenbar trauen sie ihren Verkehrsmitteln nicht recht über den Weg. Im Flugzeug von Santa Cruz nach Madrid sind wir unser 57 Fahrgäste, darunter zwei Priester und ein Säugling. Es kann uns also nicht viel zustoßen. Wir fliegen dann

## Wir gratulieren

Am 20. April 1951 konnte unser Gesinnungsfreund *Ernst Akert* in Lugano in voller körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag feiern. Wir stellen uns, wenn auch etwas verspätet, in die Reihe der Gratulanten und entbieten unserem verehrten Mitkämpfer die herzlichsten Glückwünsche. Mögen ihm im geliebten Tessin noch recht viele Jahre der Gesundheit und des Friedens beschieden sein.

Daß unserem Jubilaren trotz des hohen Alters körperliche und geistige Frische eigen geblieben sind, davon zeugt, daß der 79jährige Ernst Akert zusammen mit seinem Sohne noch den Pizzo Cristallina (2915 m) bestiegen hat — und daß er geistig noch jener streitbare Kämpfer geblieben ist, den er je war, davon zeugten seine letzten Briefe an den Zentralvorstand. A propos Cristallina! Hat Cristallina nicht eine symbolische Bedeutung für das Wesen Ernst Akerts? Kristallklar war und ist sein Wesen. Nie hat er mit seiner Meinung hinter dem Zaune gehalten und kompromißlos hat er vertreten, was er je als richtig erkannt hat. Diese Kompromißlosigkeit, die seinem kristallklaren Charakter entsprang, war die Ursache seiner Entlassung als Lehrer im Jahre 1890 in Sommerau (Baselland), wo er wegen seiner freigeistigen Lebensauffassung «untragbar» geworden war. Sozialistische Agitation und Organisation des Streiks im Jahre 1897 in Zürich führten abermals zu seiner Entlassung aus den Diensten der Verwaltung der Nordostbahn. Charakter und Können bahnten sich aber gleichwohl einen Weg, und im Jahre 1933, als er in den Ruhestand versetzt wurde, war Ernst Akert Abteilungschef der Bern—Lötschberg-Bahn.

Gesinnungsfreund Ernst Akert zählt zu den Gründern des während des Ersten Weltkrieges untergegangenen Schweizer Freidenkerbundes. Er war auch wiederum dabei, als die Frei-

auch wundervoll ruhig dahin, bis wir eine halbe Stunde vor Madrid, über dem Gebirge südlich Toledos, in eine Böenzone hineingeraten und die Kiste auf einmal heunruhigende Sprünge zu machen beginnt. Der Priester nebenan schlägt das Kreuz, ich halte mich kramphhaft am Riemen fest — beides hätte offenbar sehr wenig genützt, und ich glaube, wir haben uns doch vor allem auf den Piloten verlassen. Sicher ist sicher.

\* \* \*

Wenn man in Madrid die Schwarzhändler das Brot unter den Augen der Polizei feilbieten sieht, so fragt man sich: woher kommt denn dieses Brot? Vom Himmel herunter gefallen kann es nicht sein, also stammt es aus den gleichen Mühlen, die das rationierte Mehl liefern, mit einem Wort: der Staat dürfte also auch die Schwarzhändler beliefern. Er verdient dabei mehr als am Verkauf der rationierten Lebensmittel.

Bisher war es so: jeder rationierte Artikel war auf dem schwarzen Markt ohne Karten für sündhaft teures Geld ebenfalls zu haben. Dann wurde die Rationierung aufgehoben und die Waren konnten frei verkauft werden . . . zum bisherigen Schwarzmarktpreis.

Eines Tages wird es mit dem Brot ähnlich sein.

Denn der Staat braucht Geld, um den Polizeiapparat zu unterhalten, den er benötigt, um jene im Schach zu halten, von denen er dieses Geld einkassiert. Ein wundervoller Kreislauf. Und übrigens ist es nicht nur in Spanien so.

\* \* \*

Werden für das lebenswürdige spanische Volk einmal bessere Tage anbrechen? Ich wage es nicht zu prophezeien. Sein Schicksal wird längst nicht mehr in Madrid sondern in Neuyork entschieden. Aehnlich war die Auffassung meines Kellners, der das Heil nur noch in der Monarchie erblickt. Franco sei eine amerikanische Marionette, Spanien eine Schachfigur in der amerikanischen Einkreisungspolitik gegen Rußland.

Ob und wie weit er recht hat, wird die Zukunft erweisen.

geistige Vereinigung im Jahre 1923 aus der Taufe gehoben wurde. Während Jahren hat er in verschiedenen Aemtern der Ortsgruppe Bern und des Hauptvorstandes gedient und sich um unsere Sache verdient gemacht, so daß wir ihm zu Dank verpflichtet sind.

Wir freuen uns, Ernst Akert anlässlich seines 80. Geburtstages an dieser Stelle unsere Anerkennung und unsern Dank aussprechen zu können. Auf ein weiteres Dezennium!

Namens des Zentralvorstandes und  
der Orstgruppe Bern des FVS: *W. Schieß.*

## Wilfred Monod

«*Le christianisme européen est un astre qui s'éteint.*»

Unter der warmen Wintersonne an der afrikanischen Küste Siziliens las ich im Schatten eines Haines dicht belaubter Johannisbrothbäume in einem kleinen Buche, das mir der Zufall in die Hände gespielt hatte. Es enthält Vorträge eines weithin bekannt gewordenen protestantischen Pfarrers von Paris, *Wilfred Monod*, die dieser anfangs unseres Jahrhunderts in der Schweiz und in Paris gehalten und im Jahre 1903 unter dem Titel «*Le fin du Christianisme*» (Das Ende des Christentums) veröffentlicht hat. Von der Aufnahme, die das gehaltvolle Buch gefunden hat, weiß ich nichts. Ich vermute aber, daß der Autor von der überwältigenden Mehrheit seiner Kollegen aufs äußerste angefeindet wurde, vor allem wegen seiner heftigen Anklagen wider jegliches Kirchentum. Seine Vorträge bieten eine Fülle drastischer, aber sorgfältig belegter Absurditäten aus beiden Lagern, des Katholizismus wie des Protestantismus, und verdienen deshalb auch von den Lesern dieser Zeitschrift gelesen zu werden, obwohl inzwischen fast ein halbes Jahrhundert verflossen ist. Haben sich doch die Kirchen seither nicht gebessert . . . Grundsätzlich wertvoll ist zudem die historische Schau über die unter einander so sehr verschiedenen Formen des Christentums, die sich im Laufe der zwei Jahrtausende bekämpften, ablösten und widersprachen. Dieser Nachweis der geschichtlichen Relativität aller christlichen Glaubenslehren ist uns immer aufs neue willkommen, macht er doch auf die überhaupt denkfähigen unter den noch kirchengläubigen Köpfen besonderen Eindruck angesichts des zu allen Zeiten von allen Kirchen und Theologien jeweils geltend gemachten Anspruchs auf die unbedingte Absolutheit ihrer Dogmen. Ich benutze die Muße meiner Ferien, einige Proben aus dem Buche zu übersetzen, vor allem als Hinweis auf das wertvolle Material, das sich hier unserem Kampfe gegen Muckerei bietet; zugleich aber als Erinnerung daran, daß auch unter den offiziellen Vertretern der Kirche immer wieder einige tapfer gegen theologische Verknöcherung protestieren. Vielleicht sind deren sogar mehr als wir ahnen. Sie werden nicht bekannt, weil sie unter der Diktatur der dialektischen Theologie heute nicht zu Wort kommen können oder aber weil sie in ihren Predigten allzuviel Rücksicht auf die Mehrheit ihrer primitiv frommen Hörer (und Hörerinnen!) nehmen zu sollen meinen.

Europa ist entchristlicht. Das majestätische Gebäude, das so lange Zeit die Seele des Abendlandes beherbergte, zerfällt zu einer Ruine. Jenes Christentum war integraler Teil eines Gesamtsystems der Dinge, das heute überwunden ist. Man braucht nur irgend ein philosophisches, literarisches oder wissenschaftliches Werk des 17. Jahrhunderts aufzuschlagen, um zu sehen, daß damals eine andere Welt war. Alles ist seither erneuert worden, um den Menschen herum und in ihm. Wir sehen nicht

mehr die gleichen Sterne, wir bewohnen nicht mehr den gleichen Körper, wir beobachten nicht mehr die gleiche Natur, wir studieren nicht mehr die gleiche Geschichte. Die Formeln des christlichen Dogmas ragen geheimnisvoll und vereinsamt in unsere Intelligenz, wie die Ruinen einer Abtei im Zentrum einer modernen Stadt . . . Aber die Kirche wird nicht allein ignoriert oder verachtet, sie wird auch gehaßt. Gewiß wurde sie das auch schon früher. Doch unter den heidnischen Kaisern Roms war sie gehaßt wegen ihrer Tugenden; heute ist sie es häufig wegen ihrer Irrtümer oder Verbrechen. Einst war sie den Satten lästig als eine vorwärts drängende Gewalt revolutionärer Heiligkeit. Heute wird sie verabscheut von dem kämpfenden Proletariat als eine Macht des blinden Konservativismus. («Wenn ich euch von diesen Dingen sprechen höre», erwiderte ein Berliner Arbeiter einem Evangelisten, «knirsche ich mit den Zähnen.») Einst konnte die Kirche abgelehnt werden im Namen eines niedriger stehenden Ideals; heute wird sie es allzu oft im Namen eines Ideals, das höher ist als das ihre.

Auf das Christentum drückt der Haß der ganzen Menschheit. Unser gewiß gemäßigter Gelehrter *Frédéric Passy* schrieb 1902 im konservativen «*Journal des Economistes*»: «Franklin sagte im 18. Jahrhundert, daß jeder der sich Rechenschaft zu geben wisse von den ungeheuren Blutopfern, welche der Besitz der Antillen gekostet hat, nicht ohne Entsetzen ein Stück Zucker betrachten könne . . . Unterdrückung und Verknöcherung der Eingeborenen von Afrika und Indien durch die Portugiesen, Massaker der Bewohner in den Antillen, in Peru und Mexiko durch die Spanier, Ausmerzungen der Rothhäute durch die Amerikaner, Organisierung des Sklavenhandels und der Sklaverei durch die Engländer, die Franzosen und andere, Verknöcherung der Gelben durch die Holländer, Wiederaufrichtung der Leibeigenschaft nach der Aufhebung der Sklaverei unter dem Namen freiwilliger Beschäftigung. Alle die Beziehungen der europäischen Nationen zu den anderen Kontinenten sind nichts als ein langes Martyrium, eine ununterbrochene Reihe von Verwüstungen, Räubereien und Morden, ebenso viehisch wie grausam.»

Der angesehene Historiker *Seignobos* schrieb 1901: «Wir besitzen nicht eine einzige Zeile von Jesus. Unter den Aussprüchen, die ihm zugeschrieben werden, können wir durch kein wissenschaftliches Hilfsmittel diejenigen feststellen, die wirklich von ihm stammen. Die Geschichtsforschung hat nicht das Recht, sich irgend eine Meinung zu bilden über die Grundsätze eines Mannes, der so schlecht bekannt ist.» Und wenige Monate später äußerte *Salomon Reinach*, daß wir Jesus nicht einmal aus zweiter Hand kennen.

Im Dezember 1902 schrieb *Kropotkin* an Monod: «Das Christentum wie jede andere Religion tötet den Geist des Forschens, entfernt vom Studium der Natur, prägt die Gewohnheit des Gehorsams ein. Die moralischen Grundsätze des Christentums ‚Liebe deinen Nächsten, behandle ihn, wie du wünschest von ihm behandelt zu werden‘ sind allgemein menschlich. Wir finden sie auch bei den primitivsten Wilden. Wir dürfen die Bedeutung des Christentums nicht überschätzen. *Wir sollen nicht sagen, daß alles was gut ist, christlich ist.* Und vergessen wir nicht, daß der christliche Gott immer der böse Gott der Juden ist, der Rächer. Christus hat gegen einige seiner Vorschriften protestiert, aber nur sehr bescheiden, viel zu vage. Immerhin war das prächtig für seine Zeit. Aber seine Apostel haben sich bereits zu Opportunisten erniedrigt.»

*Elisée Reclus*, ein Pfarrerssohn, der berühmte anarchistische Geograph, schrieb an Monod, daß Christus, dieser Name, diese Figur, dieses Symbol niemals in der Kirche die Auffassung einer